

**SYBILLE**

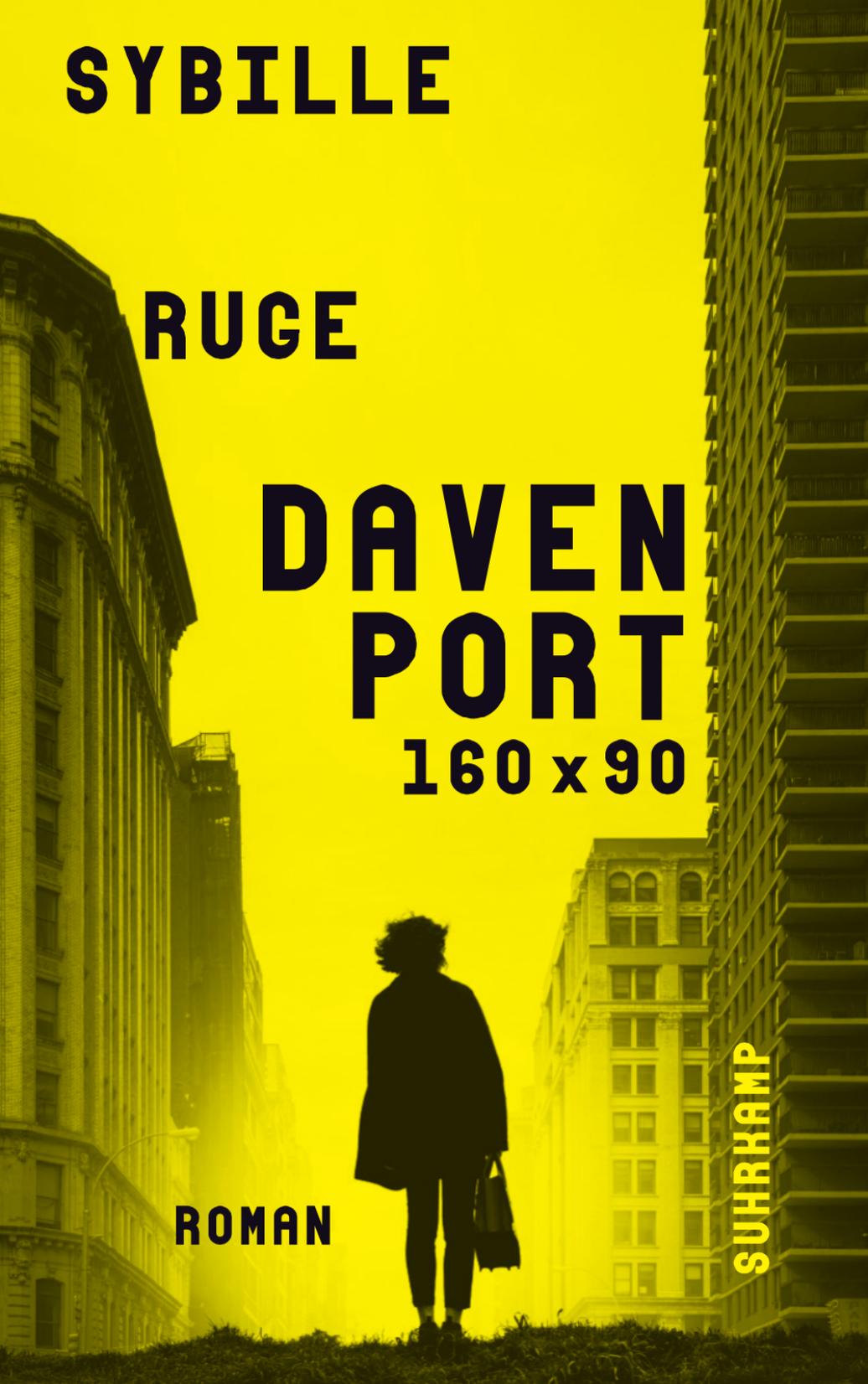
**RUGE**

**DAVEN  
PORT**

**160 x 90**

**ROMAN**

**SUHRHAMP**







Sybille Ruge

**DAVENPORT 160 \* 90**

Roman

Herausgegeben von

Thomas Wörtche

Suhrkamp

Erste Auflage 2022

suhrkamp taschenbuch 5243

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2022

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks  
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlagfoto: Miguel Sobreira / plainpicture

Umschlaggestaltung: Designbüro Lübbecke, Naumann, Thoben, Köln

Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen

Dieses Buch wurde klimaneutral produziert.

[ClimatePartner.com/14438-2110-1001](https://ClimatePartner.com/14438-2110-1001)

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47243-9

[www.suhrkamp.de](http://www.suhrkamp.de)

**DAVENPORT 160 \* 90**



*Meister, hör die Geister  
die wir riefen.  
In die Ecke mit dem Zweifel.  
Sei's gewesen  
gibt es einen Besen  
für die Scherben  
die wir hinterließen*



**M**einen Vater lernte ich auf seiner Beerdigung kennen. Seine Auslöschung hatte bereits zu Lebzeiten stattgefunden. Die Gründe dafür sind mir unbekannt geblieben. Meine Mutter hatte sechs Wochen zuvor, kurz vor ihrem Tod, erstmals seinen Namen erwähnt. Nachdem die Asche meiner Mutter versenkt worden war, wollte ich das Familiending liquidieren. Mit 35 sollte man das in irgendeiner Weise geschafft haben, dachte ich. Beruflich hatte ich gerade eine mittlere Flaute, und so machte ich mich auf die Suche nach dem Mann, dessen X-Chromosom ich besaß.

Verglichen mit meinen anderen Jobs schien die Akte *ICH* schnell erledigt. Die erstbeste Verlinkung meines Geburtsortes mit dem Namen meines biologischen Vaters führte mich zu seinem Bruder, der mir gleich zu Beginn unseres Telefonats klarmachte, dass meinem Vater nur noch wenig Zeit bliebe. Von einem Besuch im Krankenhaus riet er mir ab.

Sieben Tage später standen wir vor Granitblöcken aus China, und mein neuer Onkel zeigte mir den Platz, wo mein Vater von nun an ruhen sollte.

Danach gingen wir in den nahe gelegenen Biergarten einer romantischen Burg im Spessart. Eine stechende Aprilsonne über weißen Stühlen aus Plastik.

Ich trug High Heels und hatte schon beim Gang über den Friedhof Blasen an den Füßen. Ich wusste einfach nicht, wie ich sonst dem Besonderen der Situation entsprechen sollte. Die Schuhe hatte ich bereits bei der Urnenübergabe meiner

Mutter an. Aber dieses Mal war das schwarze Lackleder auf der Stelle verstaubt vom Kies. Tanktop und Jogginghose in Schwarz waren sorgsam gewählt. Hauptsache billig. Schwarz für eine Waise. Touristen starrten mich an. Die Männer auf meinen Arsch, die Frauen auf den Chanel-Rucksack.

Mein neuer Onkel sah unendlich lang auf den Plastiktisch. Ihm fehlten die Worte, mir die Fragen, vor uns die unumkehrbare Vergangenheit. Und so sanken wir dumpf in ein wortloses Nebeneinander. Irgendwann begann schleppend eine Art Gespräch, in dem nach langen Pausen immer wieder dasselbe gesagt wird. Die Künstlichkeit der Situation war überwältigend.

Der Onkel holte einen Briefumschlag aus seiner Lederjacke. In dem Umschlag war ein vergilbtes Foto. Auf dem Foto war meine Mutter in Weiß und ein Mann, mit dem mich nichts verband.

In meinem Kopf wühlte ich die Karteikarten angebrachter Emotionen durch, aber keines der gelisteten Gefühle taugte etwas. Ich wollte gehen. Wenn jemand an einem Freitag stirbt, sagte der neue Onkel, gibt es weitere Leichen. Alle Wochentage ziehen Leichen nach sich, dachte ich. Zwei Beerdigungen in kurzer Folge und vergebliches Warten auf einen Heizungsmonteur, mein Leben war ohnehin in einer Schiefelage.

Der Onkel erkundigte sich nach dem fremdländischen Klang meines Namens.

Slanski.

Der Name, den ich aus einer Ehe mitgebracht hatte.

Ein Intermezzo während des Studiums. Ein Steuersparmodell. Eine Krankenversicherung für die Abtreibung. Und 95 % Überzeugung, dass man den Staat an seiner schwachen Stelle packen muss.

Ich verzichte seit dieser Zeit auf alles, was nur im Entferntesten nach Vertrag aussieht. Ich treffe Vereinbarungen, bei denen ich jederzeit aussteigen kann.

Den Namen habe ich behalten, weil er gut in den Blocksatz meiner Website passt.

Mein neuer Onkel zog eine Kamera aus seiner Jacke und gab sie dem Fremden neben uns.

Wir stellten uns vor der Burg auf. Grobmotorisch wie alles Deutsche. World of Warcraft. Weitermachen. In meinem Kopf schepperten Einzelteile einer untersagten Vergangenheit herum. Ich erfüllte mit dem erstarrten Lächeln einer Geisha alle Kriterien einer Fotocollage.

Losheulen. Das wäre jetzt passend gewesen. Ich setzte meine Sonnenbrille auf und sah nach oben. Am Himmel formierten sich die Vögel. Um mich herum das deutsche Wald- und-Auen-Programm.

Die Idylle oder das Desinteresse an Familiengeschichten veranlassten mich, konstant auf die Burg-Uhr zu schauen. Ich hatte ohnehin einen starken Drang, mich in keinem Szenario länger aufzuhalten.

Mein Studium hatte ich so gewählt, dass ich ohne allzu viel Anwesenheit gut durchkam und Raum für die Welt ohne die anderen blieb. Zwei Monate vor dem Master in Soziologie habe ich abgebrochen. Ich hatte nicht die geringste Lust auf einen geregelten Job unterhalb einer mittelmäßigen Chefetage.

Ich wollte auch nicht den intellektuellen Deppen spielen, der theoretische Grundlagen für Wachstum und Profit generiert. Ich wollte meine Ruhe. Man muss mit dem Geld machen, was einem der liebe Gott geschenkt hat. Bei mir war es das sichere Gefühl für den Schlussstrich.

In meinem Büro genoss ich Freiheit.

Ich hatte Klienten, die mir mein Honorar über den Schreibtisch reichten, die mir die Reisen bezahlten und die ich sitzenlassen konnte, wenn sie mich nervten. Das Büro bewahrte mich vor dem sogenannten Kollektiv. Wenn ich meiner Mutter etwas zu verdanken habe, dann ist es diese beängstigende Beherrschtheit, eine Coolness, mit der ich geringste Vibrationen kaschieren kann. In meinem Job hilft das.

Ich fingerte unauffällig nach meinem Handy. Zeit, die Veranstaltung im Biergarten zu beenden. Ich hatte einen Kundentermin. Letztendlich lässt sich alles mit einem Kundentermin entschuldigen. In der Welt der Ware-/Geld-Beziehung ist es Verrat, einen Kunden hängen zu lassen. Eine Lady mit eigenwilligem Akzent, die mir schon am Telefon auf die Nerven ging, aber jetzt war sie mir plötzlich wichtig. Sie hatte ihren Namen nicht genannt, wollte das Problem persönlich besprechen. Ihre Wortwahl war die der besseren Gesellschaft, angespannt und künstlich. Genau meine Zielgruppe. Ich brauche keine Namen, wenn die Bonität stimmt. Man will mich ruinieren, hatte sie gesagt. Ihre Geschichte klang falsch, ihre halben Sätze hatten mir den Magen umgedreht, aber abgemacht ist abgemacht. Irgendeinen Tick haben meine Kunden immer. Ich kann nicht warten, hatte sie gesagt. Ich denke, dass Sie mir helfen können. Ihre Sprachmelodie war exzentrisch. Vielleicht eine Störung nach einem Schädel-Hirn-Trauma, dachte ich. Alles hatte gegen sie gesprochen.

Ich sah angewidert auf die Bockwurstreklame neben dem vertrockneten Kuchen. Die Landschaft hinter mir ging einfach nicht vom Fleck. Ich wollte jetzt meine Traurigkeit besiegt haben. Ich wollte mich mit der Unschärfe der Ereignisse abfinden.

Da legte mein Onkel ein gelbes Mäppchen aus Kunstleder, das mein Vater bis zuletzt bei sich getragen hatte, auf den verklebten Tisch. Das Souvenir vom Nachttisch. Es enthielt drei Dinge.

Einen verdreckten Sanifair-Bon über 70 Cent, einzulösen an allen Autobahn-Raststätten, Bahnhöfen und Shopping-Centern.

Einen Taucherpass der Marine.

Ein Foto von einem Schiff namens »Eisvogel«.

Die drei Dinge gehörten nun mir.

Wir aßen Schokoladeneis und bemühten uns, nicht zu vertraut zu werden, auch wenn wir familiäre Herzlichkeit zeigten. Ich stimmte Besuchen zu, die nie stattfinden würden. Ich hasste Familienromane, dies hier würde keiner werden.

Dann stieg ich endlich in den Zug. Die sogenannte Landschaft rauschte an mir vorbei. Natur. Ha! Für mich gab es nichts Schöneres als eine solide betonierte Straße durch den Wald.

Der Mann im Zug mir gegenüber beobachtete mich seit zehn Minuten. Dann fragte er, ob ich was mit Medien zu tun hätte. Auch dieser Mensch blieb im statistischen Rahmen. Drei Minuten. Nach drei Minuten wird man in Deutschland nach dem Beruf gefragt.

Aber über meinen Job rede ich grundsätzlich nicht. Ich lege einfach meine Karte hin.

Vorne eine Telefonnummer, auf der Rückseite ein Wort.

### *FORDERUNGSMANAGEMENT*

Ich erspüre treffsicher Aufträge, die Geld einbringen. Ich mache keine kostenlosen Offerten. Ich vermittele. Wenn man

nach den Schuldnern sucht, geht man nicht von Redlichkeit aus.

Ware/Preis-Relation – das ist Sicherheit. Mein Tauschwert drückt sich in Geld aus.

Recherchen im Netz. Observierung mit der Kamera. Versicherungsbetrug. Ich nehme alles an. Ich führe die Gespräche mit den Schuldnern. Gier, Tricks und Falschaussagen. Private Insolvenz und Neugründung durch nahe Verwandte. Meine Kunden haben keine Zeit, die sogenannten Wohlverhaltensphasen abzuwarten.

Ich kürze für sie ab.

Wenn der Kuckuck an der Tür klebt, sind die Leute klein. Meistens liegt das Schwarzgeld im Handschuhfach oder in Plastiktüten auf dem Rücksitz.

Ich bin es, die mit den Schuldnern redet. Wenn es heikel wird, nehme ich einen der Jungs aus dem Verein mit. Die meisten von ihnen sind vorbestraft. Das ist der Grund, warum man ihnen die Drohung abnimmt. Mirko sieht aus wie ein Schrank, und er ist ein Schrank. Ein Schrank, in dem alles verschlossen wurde. Sein Gesicht kommt ohne weiche Züge aus. Er hatte den Krieg im Kosovo überlebt, warum sollte er Deutschland fürchten. Für meine Jobs brauche ich Gesichter, die nicht auseinanderbrechen, wenn es gefährlich wird.

Ich lasse ein paar angsteinflößende Paragraphen fallen, male düstere Konsequenzen aus, Mirko schweigt. Wir sind ein gutes Team. Ich war es gewohnt, nach den Autoschlüsseln zu suchen, während er mit den Schuldnern auf dem Sofa sitzt. Manchmal liegt das Bargeld in einer Packung Erbsen im Gefrierfach. Mein Juristen-Chinesisch ist qualifiziert, aber Mirko erspart mir das Gesülze. Die Voraussetzungen für diesen Job sind gering. Man braucht Nerven wie ein Hochleistungsseil,

Skrupellosigkeit, was Gebühren betrifft, und eine Unbedenklichkeitsbescheinigung vom Finanzamt.

Im Zug war die Klimaanlage ausgefallen.

Von einem Moment auf den anderen hörte das Bahnpersonal im Bistro auf zu arbeiten. Mit einer Cola war jetzt nicht mehr zu rechnen. Die Luft im Abteil wurde zunehmend dicker.

Ich öffnete das gelbe Mäppchen. Der Pass gehörte einem Menschen, der Pläne hatte. Meine Mutter hat ihn beseitigt wie all ihre temporären Beziehungen. Dank ihrer auffallenden Schönheit hatte sie sich als Purserin in der Business Class durch globalisierte Betten gevögelt.

Wir zogen ständig um, ich musste dreimal die Schule mit einer neuen Sprache beginnen.

In der Schweiz habe ich zu Hause russisch gesprochen. Wegen des Oligarchen. Er war der Einzige, der die Bezeichnung PAPA verdiente. Die Geschichte war zu Ende, als meine Mutter im Hotel Swiss Diamond ins Schwimmbad kam, wo Papa sich gerade über das Au-pair-Mädchen hermachte.

Meinen Stiefvater nenne ich bis heute Djeduschka Moros – Väterchen Frost. Liebenswürdige Unnahbarkeit. Und ich bin seine Sonitschka.

Sonitschka!

Für meinen biologischen Vater war ich eine Zahl auf dem Papier, der ein Minus vorangestellt war. Gesetzliche Mindesthöhe.

Jetzt war ich Vollwaise.

Am Zugfenster flogen die hysterisch gelben Rapsfelder vorbei. Die Bistrobefienung saß am Tisch und meckerte über den Staat.

Ich zog den verklemmten Mülleimer raus und entsorgte das klebrige Mäppchen. Gelbes PVC mit Dreck.

Ich behielt lediglich den Klo-Bon und das Foto von dem Schiff, aber auch nur, weil mich der Name »EISVOGEL« faszinierte.

Ich mochte den Ozean nicht. In Paris hatte mich meine Mutter zum Schwimmen in den Polizeisportverein gesteckt, um ungestörter einkaufen zu gehen. Schwimmen mochte ich auch nicht, verlängert nur den Todeskampf, wenn es drauf ankommt.

Nach dem Schweizer Internat wusste ich nicht, wohin. Also bin ich in das Land gezogen, das ich noch nie gesehen hatte und dessen Pass ich besaß. Das Land mit der grimmigen Sprache und den gut gebauten Straßen.

Ich habe mit Boxen angefangen, um meinen »Nazi«-Körper zu erhalten, wie der Trainer immer gewitzelt hatte. 5×5 Meter Struktur und Instinkt. Der Boxring hat mich gleich im ersten Jahr einen Zahn gekostet und meine Bitte, ihn mit Gold zu ersetzen, hat dem Zahnarzt das Gesicht entgleisen lassen.

Meinen Boxkollegen hat der Goldzahn Respekt eingeflößt. Er blitzt immer hervor, wenn ich den Gebisschutz aufsetze.

Der Verein ist in einer Baracke am Stadtrand. Kein *Men's-Health*-Style. Keine *Fight-Club*-Romantik. Kein Wellnessbereich, wo man die Frau für Haus und Garten kennenlernt.

In dem Verein gibt es lediglich eine tropfende Dusche mit kaltem Wasser, die Schränke lassen sich nicht abschließen, und die Garderobe stinkt. Es ist eine schwere Mischung aus ranzigem Öl, Fußschweiß und dem Geruch beim Öffnen einer Büchse Jagdwurst.

Ich unterwarf mich ihrem Ehrenkodex und durfte von nun an mit all den Privilegien rechnen. Das Wichtigste war Vertrauen. Ich vertraue den Jungs weit mehr als den Männern

aus der Wirtschaft, mit denen ich im Büro konfrontiert bin. Ich bin prinzipiell misstrauisch gegenüber Entschlossenheit in Gesichtern, die mit auserwählten Brillen und soldatischen Haarschnitten untermauert ist. Siegermienen. Falsche Geständnisse.

Wie bei A.

320 km/h. Die deutsche Technik ist berauschend, auch wenn das WLAN nie funktioniert, der Verspätungsalarm im Minutentakt wechselt und die einfältigen Muster auf den Sitzen verdreckt sind.

A. auf meinem Display.

Aber ich denke mich als Einzeller in einer vibrierenden Heimatlosigkeit, wo nicht geredet wird. Die Zeit stürzt nach vorn. Ihre Maßeinheit heißt CASH. Die Folge ist Abstand. Abstand brauchte ich wie nichts anderes auf dieser Welt. Damals kam das A. entgegen.

Ich hatte mir gerade eine Website zimmern lassen von Lucky, zu dem ich immer die Verbindung gehalten hatte, seitdem er von unserem Internat geflogen war. Ich glaube nicht an sogenanntes Networking. Ich halte Networking für eine hinterhältige Bezeichnung für Schnorren und Ausnutzen flüchtiger Bekanntschaften. Networker waren wie Penner, die dich fragen, wie es dir geht, und dir den Becher hinhalten. Leute, die mit minimalem Aufwand größtmögliche Vorteile ergattern wollen, von kostenlosem Schlafplatz bis zu Informationen. Nein, Lucky und ich waren Vertraute.

Ich verdanke ihm eine exzellente Suchmaschinenoptimierung.

Forderungsmanagement.

Wir erledigen das für Sie! Einfache Fallübergabe. Hauseigene Juristen. Rechtsberatung.

Die Website war gut strukturiert. Das Blau und die genügsame Schrift hatte ich der Anzeige eines Ingenieurbüros entnommen. Meine Seite spricht auf jeden Fall eine besser zahlende Klientel an.

Es kommen die obligaten Schlüsselworte darin vor, die bei Mandanten Sicherheit auslösen. Meine Website fegt ihre Ängste vom Tisch.

Prävention, Optimierung, Kommunikation, Analyse, Effizienz. Vor allem habe ich auf das billige Wort SERIÖS verzichtet.

Die Seite war damals kaum eine Woche im Netz gewesen, da kam auch schon die erste Anfrage. Sie klang vielversprechend.

Die Übergabe der Fakten fand an einem knallhellen Morgen in meinem Büro statt. Ich trug einen grauen Hosenanzug, wie ihn mein Kundenberater bei der Sparkasse trug. Zu diesem Zeitpunkt konnte ich mir kein universelleres Outfit vorstellen, wenn es um Geschäfte ging. Dieser Anzug ließ gemeinhin alles Spezielle verschwinden. Sexappeal, Intellekt, Humor, Charaktereigenschaften, Anschauungen. Ein neutraler Boden für Tatsachen.

A. war mit seinem Anwalt angetreten. Er trug im Gegensatz zu seinem Anwalt keine Krawatte und eine billige Uhr, um die Machtverhältnisse noch deutlicher zu machen. Ich mochte sofort seine unschuldige Ängstlichkeit hinter dem arroganten Gesicht. Beide waren groß und begrüßten mich mit der Lockerheit britischer Kadetten. Diese mächtigen Körper. Geschützt vom Kontostand. A. legte mir seine Karte mit geprägtem Adelstitel hin. Sein Anwalt trug am kleinen Finger einen Goldring mit Smaragd und hatte auch einen adligen Namen. Es schien, als wolle er die unbeholfenen Gesten A.s

mit übertriebener Männlichkeit kompensieren. Er legte seine Hand mit einem albernen Siegelring auf den Tisch.

Beim Anblick meines leeren Büros fiel ihnen erst mal nichts ein. Stunden um Stunden hatte ich für die Inneneinrichtung gebraucht. Mir liegt so etwas nicht. Es hat mich Wochen gekostet, in Gedanken habe ich wieder und wieder die wenigen Möbel von links nach rechts verschoben. Mit dem Ergebnis bin ich zufrieden. Zwei Stühle für die Klienten. Ein Schreibtisch aus Stahl. Mein Büro ist eine Mischung aus Klosterzelle und U-Haft.

Die einzige Dekoration ist das gefälschte Diplom an der Wand. Eine Marketingmaßnahme. Vor der Urkunde war ein Porträt meiner Mutter in dem Rahmen aus Walnussholz. Das Bild hatte sie mir zum Abitur geschenkt. Sie war so schön, dass es wehtat. Der Biedermeier-Rahmen macht etwas her. Das Porträt habe ich abgelegt in einem Ordner unter »Verschiedenes«.

A. und sein Begleiter saßen unentschlossen herum, dann kamen sie auf das Wetter. In meinem Büro wirken alle Kunden verstört. Sie sitzen vor meinem Schreibtisch wie Kaninchen vor der Schlange. Sie wollen nicht gefressen werden. Aber sie kämpfen auch nicht. Sie überlassen die Dreckarbeit anderen. Sie hängen sich an die Hoffnung, ihr Geld wiederzusehen. Sie können einem vor Scham nicht in die Augen sehen. Sie wollen etwas geklärt haben, an dem sie selbst gescheitert sind. Sie bedanken sich mit guten Honoraren für die Anonymität. Aber vor allem wollen sie, dass es vorbei ist.

Meine Tagessätze sind hoch, die Geschichten der Leute lang. Monologe, in denen immer die anderen schuld sind, in denen der Redner oft nicht begreift, was er sagt.

Der Punkt, an dem sie die Fakten noch überblicken konn-